

Predigt von Hauptpastorin
Pröpstin Astrid Kleist



St Jacobi

Predigtreihe: Evangelische Geschwister
„Predigt auf den Dächern!“

Gottesdienst am Reformationstag, 31. Oktober 2017
Predigt zu Matthäus 10, 26b–33

Gnade seit mit Euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommen wird, Amen.

Es geschah weder auf unsere Initiative hin, noch wusste ich von einer entsprechenden Anfrage an uns. Umso erstaunter war ich, als ich gestern bei der routinemäßigen Durchsicht des aktuellen Pressespiegels ein großes Foto von mir entdeckte, das mich im Ornat auf dem Jakobikirchhof zeigt, unter dem steht: Hauptpastorin Kleist hält morgen eine Luther-Predigt!

Nicht nur, dass ich an dem Morgen, auf den sich die Meldung bezog, nämlich vorgestern, gar nicht gepredigt habe. Ich habe auch nicht angekündigt, heute eine Luther-Predigt zu halten.

Zugleich machte mich die Meldung neugierig und ich fing an mich zu fragen: Welche Erwartungshaltung es wohl auslöst, vorgestern und allzumal heute eine Luther-Predigt von mir zu hören?

Dass es heute, an diesem besonderen Jubiläum des Reformationsgedenkens, in irgendeiner Weise um Luther gehen könnte, dürfte auch die BILD Leserschaft weder überrascht haben, noch hinter dem Ofen hervorlocken.

Ist es, dass es eine Frau tut, die ein Amt bekleidet, das für das Verstehen der Reformationsgeschichte Hamburgs von großer Bedeutung ist? Und dass, selbst wenn es manchem so vorkommen mag, als gäbe es nur noch Pastorinnen in dieser Stadt, die Tatsache, dass es auch Hauptpastorinnen gibt, noch keine 15 Jahre alt ist?

Oder ist es eher, dass ich „wie“ Luther predigen soll?

Den Journalisten kann ich nicht befragen, aber Sie sollen erfahren, was Sie nun erwarten dürfen.

Ich werde keine Luther-Predigt halten in dem Sinne, dass ich mir anmaße, einer Jahrhundert Persönlichkeit das Wasser reichen zu können.

Ich werde auch nicht in dem Sinne eine Luther-Predigt halten, als dass ich allzu Lutherbiografisch oder gar hagiographisch werde. Das, da bin ich mir sicher, wäre nicht in Luthers Sinne und dem, was ihn damals antrieb, seine Kirche zu reformieren.

Wohl aber will ich mich leiten lassen von dem, was die Stärke von Luthers Predigten auszeichnete: Dem Volk nahe zu sein. Dass auch ich hoffentlich nicht an Ihnen vorbei und über Ihre Köpfe hinweg predige.

Außerdem: Dass es darum geht, uns auf Christus zu konzentrieren. Dass es Martin Luther immer darum ging, dass Menschen sich darauf vorbereiten, wie Christus bei ihnen in ihrem Leben Einzug hält. Und dass dies nicht auf etwas Abstraktes, Lebensfernes zielt, sondern immer auf unser Wohl und Heil. Dass das Wort Gottes sich für uns bewähren soll im Leben wie im Sterben.

Um diese Frage ging es schließlich auch Jesus, bzw. im Blick auf das heutige Bibelwort dem Verfasser des Matthäusevangeliums, als er das Kapitel schrieb, aus dem der Predigttext für heute stammt.

Ein Kapitel, das davon erzählt, wie Jesus die Jünger um sich versammelte, bevor er sie in die Welt aussendete, und festhielt, was für ihren Weg wichtig sei.

Wie er sie zuallererst erinnerte, was ihr Auftrag ist:

Zu predigen und zu heilen. Kranke gesund zu machen und Tote aufzuwecken. Aussätzige zu reinigen und böse Geister zu vertreiben.

Er wies sie an, was sie auf ihre Wanderschaft mitnehmen, und was sie zu Hause zu lassen sollten. Und wie sich unterwegs zu verhalten sei: Dass sie, wenn immer sie ein Haus beträten, die Menschen mit einem Friedensgruß begrüßen sollten. Und dass sie, wenn man ihnen weder Gastfreundschaft, noch Gehör entgegen brächte, den Staub dieses Ortes von ihren Füßen abschütteln und weiterziehen sollten.

Vor allem aber wird im Laufe des Kapitels deutlich, was zu den frühen Erlebnissen der ersten christlichen Gemeinden gehört:

Die Erfahrung, nicht nur freundlich empfangen, sondern auch massiv abgewiesen zu werden, unter Druck und Angst zu stehen. Vor Gericht gezogen zu werden und öffentlichen Schmähungen oder Gewalt ausgesetzt zu sein.

Jesus ermutigt die Jünger, trotz aller dieser zu befürchtenden Repressalien weder aufzuhören, noch klein beizugeben. Weder umzudrehen, noch sich verdrehen zu lassen.

Stattdessen: „Fürchtet euch nicht! Es gibt nichts Verhülltes, was nicht aufgedeckt werden wird und nichts Verborgenes, was nicht bekannt wird. Was ich euch in der Dunkelheit sage, das sagt im Licht! Und was ich euch ins Ohr geflüstert habe, das predigt von den Dächern!“

Und dann versucht er sie zu ermuntern und zu festigen, indem er ihnen vor Augen führt, wie Gott für sie sorgt. Dass Gott, der schließlich selbst die Spatzen nicht sich selbst überlässt – damals der Braten der armen Leute– umso mehr noch ein Auge auf die Jünger behält.

„Nun sind aber sogar eure Haare auf dem Kopf alle gezählt!“ sagt Jesus ihnen. „Habt nun keine Angst, wie verschieden seid ihr und die Spatzen. Denn zu allen, die sich zu mir bekennen vor den Menschen, werde auch ich mich bekennen vor Gott, dem Vater im Himmel. Aber die mich verleugnen vor den Menschen, werde auch ich verleugnen vor Gott im Himmel.“

Ich habe vorhin betont, wie es Martin Luther immer darum ging, dass Menschen sich darauf vorbereiten sollen, wie Christus bei ihnen in ihrem Leben Einzug hält.

In dem Evangelium für heute geht es Jesus darum, wie die Jünger an ihrem Bekenntnis und ihrem Auftrag festhalten sollen. Und dass sie dies können, weil Gott sie darin nicht alleine lassen und sich auch Jesus vor Gott zu ihnen bekennen wird.

Ich stelle mir vor, wie verschieden es ist, ob wir diese Mahnung und zugleich Ermutigung, von den Dächern zu predigen, – hier in Hamburg hören oder an den vielen anderen Orten dieser Welt, an dem heute in den christlichen Gemeinden der Reformation gedacht wird.

Wie anders müssen die Worte klingen und welche anderen Erfahrungshorizonte und Fragen reißen sie auf? Worin werden sich wohl die Akzente der Botschaft unterscheiden, wenn wir sie hier in unserem Kontext hören oder aber es Christen im Irak oder im Sudan tun? In den USA, in Dänemark oder Indien? In Pommern oder auf den Philippinen?

Was ist es, was unter uns ans Licht gebracht werden muss? Was, das uns ins Ohr geflüstert wurde, sollen wir auf den Dächern verkünden?

Fest steht, dass die Gefahr, der wir uns aussetzen, uns als Christen zu zeigen und zu Christus zu bekennen, nicht die gleiche ist. Nicht loszulösen ist unser Bekenntnis von dem Umfeld und der Kultur, in der wir leben.

„Hier stehe ich und kann nicht anders. Gott helfe mir, Amen,“ soll Martin Luther damals vor dem Wormser Reichstag geantwortet haben, als man von ihm den Widerruf seiner Thesen forderten.

Heute wissen wir, dass dieser Ausspruch Legende ist und hinzugefügt wurde, um seinen Widerstand noch interessanter und medienwirksamer zu machen.

Aber historisch verbürgt ist, dass Martin Luther in der Tat nicht widerrufen hat, von dem er überzeugt war, dass es ihm Christus eingegeben habe.

Wir in Hamburg, in einer wenngleich kleiner werdenden, aber immer noch Mitgliederstarken lutherischen Kirche, müssen weder Gewalt, noch Verfolgung befürchten, wenn wir uns zu Christus bekennen. Es wird keiner, unterstelle ich, geheim gehalten oder gar verleugnet haben müssen, dass er heute Morgen in die Kirche gegangen ist.

Im Gegenteil. Im Festgottesdienst im Michel wird heute der Erste Bürgermeister ein Grußwort sprechen. Und am vergangenen Sonntag hat der Senat in die Hauptkirche St. Kirche eingeladen, um sich mit einem festlichen Konzert bei Vertreterinnen und Vertretern aus Politik, Gesellschaft und Kirche zu bedanken und das Reformationsjubiläum in seiner bleibenden Bedeutung für unsere Kultur und unsere Stadt zu würdigen.

Ich empfinde das mit Blick in unsere Welt als keinesfalls selbstverständlich, dass unserer Kirche heute so viel Wohlwollen und positive Erwartung von Seiten der Stadt und des Staates entgegengebracht werden. Auch wenn sicherlich ebenso viele Menschen den heutigen Tag mit Gleichgültigkeit und Desinteresse begehen.

Und doch: Gerade aufgrund der Freiheit, die uns Christen hier im Blick auf unsere Religionsausübung entgegengebracht wird, ist mir dieses am heutigen Evangelium wichtig:

Dass die Herausforderung, uns zu unserem Gott zu bekennen, wahrscheinlich für uns vor allem darin besteht, von dieser Freiheit Gebrauch zu machen!

Die Freiheit, in der wir leben und glauben dürfen, nicht dahingehend misszuverstehen, als sei es egal, was und zu wem wir uns bekennen.

Als sei es beliebig oder austauschbar, welchen Gott wir verkünden, und wessen Geist wir in unseren Taten lebendig werden lassen wollen.

Auch uns bleibt in der Nachfolge Jesu aufgetragen, die Sache Jesu voranzutreiben und hörbar zu halten: Gottes Wort weiterzusagen. Kranke zu heilen und böse Geister zu vertreiben.

Im Privaten wie im Öffentlichen einzustehen für den Geist Gottes, der nicht Angst und Schrecken, auch nicht Bequemlichkeit und Selbstherrlichkeit verströmt, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und Besonnenheit atmet, der aufrichtet und tröstet, die sich nach Hilfe und Ermutigung sehnen.

„Was zählt – Brief an meine Kinder“. So hat die Theologin Dorothee Sölle einen Brief an ihre Kinder überschrieben. Hier beschreibt sie, dass es auch für sie als Professorin der Theologie nicht leicht war, an ihre Kinder weiterzugeben, was ihr im Laufe ihres Lebens am christlichen Glauben wichtig geworden war. „Vergesst das Beste nicht“, so schreibt die Mutter an ihre Kinder. „Meine Schätze kann ich euch nicht einfach vermachen. Gott lieben von ganzem Herzen, mit aller Kraft, aus ganzem Gemüte – in einer Welt voller Traditionsbrüche –, das kann man nicht wie ein Erbe weitergeben. ... Aber – organisierte Religion hin, organisierte Religion her – ich wünsche mir, dass ihr alle ein bisschen fromm werdet. Vergesst das Beste nicht! Ich meine damit, dass ihr Gott manchmal lobt, nicht immer – das tun nur Schwätzer und Höflinge Gottes –, aber doch manchmal, wenn ihr glücklich seid, so dass das Glück ganz von selbst in die Dankbarkeit fließt.“

Vergesst das Beste nicht!

Für die streitbare und kämpferische Theologin Dorothee Sölle waren dies: Dankbarkeit empfinden und Gott loben zu können. Mag sein, dass es für andere von uns etwas anderes ist, was wir für das Beste unseres Glaubens halten. Vielleicht ist es die Kraft zum Widerstand oder im Leben auch Schweres anzunehmen zu lernen. Oder das Gefühl, nicht allein durchs Leben zu gehen. Oder in der Kirche Gemeinschaft zu erfahren, die Lebende und Verstorbene einschließt.

Vergesst das Beste nicht!

Vielleicht ist es das, was uns dieser Tag, an dem wir der Anfänge der Reformation vor 500 Jahren gedenken, für die Zukunft hinter die Ohren und auf die Herzhaut schreibt:

Dass wir nicht müde werden, Gott zu loben und von ihm zu erzählen. Kraft unserer Worte und Taten anderen Vorstellungen davon zu geben, wie der Glaube an Jesu Christus ein Leben reicher machen, Halt geben und Zuversicht schenken kann. Auch wenn andere nicht verstehen oder gering schätzen, was uns wichtig ist.

Ein Gottvertrauen, für das Martin Luther in einer Predigt zum 1. Advent 1532 folgendes Beispiel gab: "Ich, Hans, Paul, Peter, liege hier und bin krank; aber weil ich ein Christ bin, will ich auf Christus, von dem ich den Namen führe, sterben und bleiben, wo er ist. So fährt Hans, Paul, Peter nicht in die Hölle, bleibt auch nicht im Tode, sondern fährt in Christi Schoß und lebt."

Einen solchen Glauben schenke uns der barmherzige Gott!

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, Amen.